

„Das also ist die Wirklichkeit [...] Ein Zustand, dem es ... am allermeisten an Wirklichkeit mangelt.“  
(Imre Kertész, in „Liquidation“, S. 9)

„Zeitgeist ist das im menschlichen Bewusstsein unterschiedlich erlebte Vergehen von Gegenwart. Geist ist das, was Zeit mehr oder weniger ausfüllen sollte. Der Brockhaus definiert Zeitgeist wie folgt: Zeitgeist ist die in einer historischen Epoche vorherrschend geprägte Ausrichtung der geistigen Haltung, des Stils, der Lebensform, der Ideen.“  
(Dipl.-Ing. H. de la Chevallerie,  
Wiesbaden dbz 9/96 S. 111)

**Der Schwamm im Vakuum -  
Über Banalität und Haltbarkeit  
von Wirklichkeit**  
Marc Wiesel

In aller Kürze: Das Haltbarkeitsdatum, der Schwamm und das Vakuum sind unmittelbarer Ausdruck und zugleich Konsequenz unseres Zeitgeistes!

Oder - ausführlicher: Unsere Gegenwart scheint in ihrer kommerzialisierten Pluralität weder durch einen Stil, noch eine vorherrschende Ausprägung beschrieben werden zu können, also keinen besonderen Ausdruck zu haben, bis auf den, dass es einen Konsens der Ausdruckslosigkeit, einen uniformierten, industriell vorgefertigten und konditionierten Zwang gibt, individuell und

einzig zu sein. Bezogen auf das Schreiben drückt der Autor Michel Houellebecq dieses Problem wie folgt aus: „... Die Romanform ist nicht geschaffen, um die Indifferenz oder das Nichts zu beschreiben; man müsste eine plattere Ausdrucksweise erfinden, eine knappere, ödere Form.“ In dem Film *Fight Club* (1999) von David Fincher, Ausdruck für Mainstream und zugleich sozialkritisches Zeitdokument, versuchen die Akteure mit aller Gewalt aus ihrer kommerzianten Apathie herauszufinden. Sie treten gegeneinander an - one to one - um ihrer zunehmend als undefiniertes Unbehagen verstandenen Alltagswelt zu entkommen und ihren inhaltlosen, von Werbung und Medien künstlich aufgeschwemmten, gefühlsarmen und entfremdeten Wahrnehmungsapparat aufzuwecken. „Am eigenen Leib vollstrecken die Mitglieder im *Fight Club* die Gewalt der Gleichgültigkeit, um sie zu überwinden; blutig manifestieren sie an sich selbst jene verinnerlichte Brutalität einer Gesellschaft, in der alle symbolischen Formen von Aufmerksamkeit und Anerkennung durchgescheuert sind.“ Wie bei Houellebecq haben die Akteure die Hoffnung, es könne ein sinnstiftendes „Dazwischen“ geben, welches die innere Anspannung erklärt, jene

Anspannung, mit der sich vielleicht ein unreflektiertes, ermüdetes Unterbewusstsein Ausdruck verschafft. Während man in Houellebecqs Erstlingswerk, *Ausweitung der Kampfzone*, zunächst versucht, dem roten Faden zwischen den sprunghaften Ausschweifungen, verworrenen Geschichten, banalen Einschüben, Erläuterungen und Tierfabeln zu folgen, muss man bald feststellen, dass die Rahmenhandlung die eigentlich austauschbare ist, welche an Banalität kaum übertroffen werden kann. Die scheinbar banalen Einschübe umreißen die eigentliche Handlung, dokumentieren inhaltlich wie formal den aufgeschwemmten Lebensweg. Durch sie wird der Fokus des Lesers durcheinander gebracht und neu justiert auf den Versuch, Werte und Ziele zu formulieren oder gegeneinander abzuwägen. Finchers Held in *Fight Club*, ein *Jedermann* genannt „IKEA-Boy“, versucht sich im Supermarkt amerikanischer Lebensersatzteile täglich neu zu erfinden. Er blättert durch Möbelkataloge und fragt sich, welches Geschirr ihn als Person definieren könnte. Er saugt alles auf, was er finden kann, ist ein Schwamm des Lifestyle in der Hoffnung, dort einen Ausdruck für sich selbst und seine eigenen Gefühle zu finden. Das Problem der Helden

oder Antihelden unserer Gegenwart ist der Versuch, ihr Leben und ihre Anwesenheit zu rechtfertigen. Indem *Vincent Vega* mit seinem Killerkollegen *Jules* in *Pulp Fiction* über Fußmassagen philosophiert, um ein wenig die Zeit totzuschlagen, bevor sie ihren Auftrag erfüllen und sich dabei inhaltlich wie räumlich im Kreis drehen, dann ist das nicht mehr und nicht weniger als der klägliche Versuch, deutlich zu machen, dass sie denkfähige Wesen sind.<sup>2</sup>

Sie versuchen der Frage, wie man es schafft, in dieser Welt mit all ihren Klischees, Unwegsamkeiten und Absurditäten seine moralische Integrität zu bewahren, einen kleinen Schritt näher zu kommen. Sie versuchen, die Grenze zwischen ihrem Käfig und der Welt außerhalb zu erkennen. Sie suchen eine Position, einen Ausdruck, von wo aus „die Dinge“ wenigstens ETWAS bedeuten könnten.

Die Frage, ob dieses Unbehagen ein Phänomen unserer Zeit, also des Wechsels vom 20. ins 21. Jahrhundert sei, kann verneint werden. Ein Ausdruck unserer Zeit ist lediglich die Art und Weise, wie wir unser Handeln auf diese Wahrnehmung konzentrieren. Unser Zeitgeist offenbart sich in genau jenem Moment, in dem sich die Figuren mehr auf das unbehagliche

Gefühl eines subjektiven Wahrnehmungsdefizits konzentrieren, als auf das Defizit selbst oder dessen Ursprung. Diesem zunächst individuellen Gefühl, welches dann als verbindender Ausdruck begriffen wird, gilt ihre Aufmerksamkeit. Dieser Aufmerksamkeit, dieser trügerischen Wirklichkeit, verleihen sie lautstark Ausdruck. Die entfremdende Absurdität der Lebensumstände scheint dahingegen ein Zustand des Menschen in der Moderne im Allgemeinen zu sein.

In seinem Gedicht „Der Panther“ (um 1903) zeigt Rainer Maria Rilke eine Darstellung des Menschen in der so genannten Moderne. Es wird die Gefühlswelt eines eingesperrten Wesens – eine als sinnlos empfundene Existenz – zum Ausdruck gebracht. Das Bild des Panthers und die beschriebenen Gefühle, also Außen- und Innenwelt, verschwimmen zu einer Gesamtaussage. Innerhalb von drei Strophen mit je vier Zeilen und identischem Reimschema wird eine formale Monotonie zum Ausdruck gebracht, welche sich inhaltlich im Gedicht widerspiegelt. Auf der Bildebene wird von einem Panther gesprochen, welcher in einem engen Käfig auf und ab geht. Das Wesen hat jeglichen Realitätsbezug verloren. Es glaubt, den

Stäben zuzusehen, wie sie an ihm vorbeigehen, „ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe und hinter tausend Stäben keine Welt“.

Der Mensch versteht sich nach dieser Darstellung als ein passives, wartendes, eingesperrtes also eingeschränktes Wesen.

Dieses Wesen wartet darauf, dass etwas passiert. Es greift nicht selbst in das Geschehen ein. Das Leben scheint somit an ihm, bzw. an seinem Käfig, als den es seine Lebensumstände begreift, vorbei zuschreiten. Vom angestregten Beobachten müde geworden, hat sich das Wesen in der Zukunft verloren, das „Jetzt“ - seine Gegenwart - ist ihm entrückt. Allerdings wird deutlich, dass sich emotional noch etwas zu regen scheint. Das Tier zeigt Anzeichen innerlich „...im allerkleinsten Kreise...“ gegen die Anspannung, der es ausgesetzt ist, zu rebellieren - erfolglos. Nur manchmal öffnet sich das Auge - der Wahrnehmungsapparat - doch wird das Augenlid als Vorhang beschrieben, somit gibt sich das Wesen auf, indem es sich einer Illusion passiven Konsumierens hingibt. Die Gedankenwelt *vorüberziehender Stäbe* hält das Wesen für real, die eigentliche Welt für Theater, so wie sich für uns heute Bild und Film zunehmend zur wirkliche-

ren Wirklichkeit generieren. In seltenen Fällen, da das Tier auf diesen Schein reagiert, nimmt es bloß ein einziges, willkürlich gewähltes Bild auf. Dieses wird weder verarbeitet noch reflektiert, erzeugt lediglich einen Zustand der Stille, welcher Unbehagen hervorruft und zur Anspannung führt. Im Herzen jedenfalls, dort wo die instinktive und emotionale Kraft des Wesens entflammt werden müsste, hört sie auf zu sein; der Übermacht des Unbehagens hat es nichts entgegenzubringen. Dies, so scheint es jedenfalls, gestaltet sich in den oben aufgeführten zeitgenössischen Beispielen anders. Im Herzen der erwähnten Figuren hören Bild und Stille eben nicht auf zu sein, sondern schlagen um in Gewalt, vor allem gegen sich selbst. Sie rebellieren gegen die Unfähigkeit ihre Wahrnehmung fokussieren zu können. Der Wahrnehmung ihrer Wirklichkeit können sie keinen adäquaten und/oder haltbaren Ausdruck verleihen.

Der Künstler *W1353L* abstrahiert in seiner Arbeit *22.02.03* vom 22.02.03 ein Unbehagen bei der Wahrnehmung des Zeitgeistes seiner Generation. 364 vakuumkonservierte Schwämme und ein leerer Vakuumbutel werden als Kalendarium für das Jahr 2003 angeord-

net. In einer Vielzahl gleichwertiger, aufgereihter Massenkonsumentartikel hängt ein leerer, aufgeschnittener Vakuumbutel, dieser ist mit einem Datumsaufdruck versehen. Dieser Aufdruck ist Anspielung auf das Haltbarkeitsdatum eines jeden Tages, ist Titel der Arbeit, Tag der Ausstellungseröffnung und Geburtstag des Künstlers.

Der Schwamm als idealisiertes, allgemeingültiges Produkt des Alltags wird - im Rahmen dieser Arbeit - als Bildnis eben dieses Alltags verstanden. Jedem einzelnen dieser Objekte wird ein eigener Raum zugewiesen: der transparente Beutel. Durch das Verschweißen wird den Schwämmen die Möglichkeit des Konsums, also des Aufsaugens genommen. Durch das Vakuum wird jeder einzelne auf sich selbst reduziert. Jeder Schwamm nimmt im Vakuum eine individuelle Form an, wird somit Selbst, wird individueller Ausdruck. Innerhalb der Reihung des Kalendariums verliert er jedoch das Vordergründige, das Spezielle. Er tritt in die Menge zurück, scheint wieder einer *von tausend Stäben* zu sein und ist doch Selbst, zumindest für einen, wenn auch bedeutungsleeren Tag. Aus technischen Gründen besteht die Möglichkeit, dass das Vakuum nicht aufrecht erhalten werden kann und der

Schwamm in seine ursprüngliche Form zurückfindet. Die Anspannung, der die Schwämme ausgesetzt sind, ist jedem einzelnen deutlich anzusehen. Die Antwort auf die Frage, ob gegen die Macht des „Schöpfers“ rebelliert und sich der aufgezungenen eigenen Formfindung widersetzt wird, oder ob sich das determinierte Verhalten als etwas Übermächtiges und Unüberwindbares darstellt, bleibt im Ermessen des Betrachters.

Das Original wird bedeutungslos, wird aufgeschwemmt. Der Ausdruck ist nicht mehr Zeuge, aus Wirklichkeit wird Randbemerkung, weißes Rauschen; Eindrücke im Vorbeigehen, unbedeutend wie die Musik im Supermarkt oder SMS-Mitteilungen, geschrieben um gelöscht zu werden. Es handelt sich um Informationen, welche wir Wissen nennen und für Abbilder halten. Wirklichkeit setzt sich heute zusammen aus willkürlichen Daten, die man wieder loswerden muss, um seinen Speicher für neuen, umhertreibenden Datenmüll offenzuhalten. Entscheidend ist nicht der Inhalt der Daten, sondern dass man sie wieder los wird. Es geht nicht um Ewigkeit, sondern um die Illusion der Haltbarkeit. Es geht um den „Ich-Beleg“. Das Gespür für die Gegenwart entgleitet genau

wie das Gespür für das Hier und Jetzt, für Wahrhaftigkeit und Endlichkeit des Selbst. Die Kulturkritik des 20. Jahrhunderts habe, so Boris Groys, jede mögliche Antwort auf die genuin philosophische, metaphysische Frage nach dem Sinn des Weltganzen unglaublich gemacht. Es besteht nicht mehr die Erwartung, auf die „Sinnfrage“ eine Antwort zu erhalten; wir haben uns diese Hoffnung abgewöhnt.

Nichtsdestotrotz stellen wir nach wie vor metaphysische Fragen, d.h. der Verdacht, dass hinter der sichtbaren Oberfläche der Welt etwas Verborgenes liege, bleibt bestehen.

Dies drückt sich in dem starken Willen und dem starkem Schritt des Panthers aus, womit dieser jedoch nichts anzufangen weiß. Das Problem unserer Zivilisation, der angeblichen *Spaßgesellschaft*, ist „vitale Erschöpfung“, so formuliert es ein Freund der Hauptfigur in *Ausweitung der Kampfzone*: „Wir brauchen Abenteuer und Erotik, denn wir müssen uns ständig einreden, das Leben sei wunderbar und erregend; und natürlich haben wir genau daran so unsere Zweifel.“<sup>3</sup> Absolute Freiheit, so die Schlussfolgerung, fällt mit absoluter Einsamkeit zusammen. „Wir hatten keinen großen Krieg und keine große

Depression.“ formuliert *Tyler Durden* in *Fight Club*. „Unser Leben ist eine große Depression.“

Wir schaffen uns ein Vakuum im bedeutungsleeren Raum. Berge digitaler Geräte werden zum Schwamm, der wahllos aufsaugt und ständig neues Futter verlangt. Diese Geräte erweisen sich als Vakuumkonservierer, die scheinbar endlose Haltbarkeit versprechen. Der Versuch, Zeitgeist und Epoche als etwas Individuelles käuflich zu erwerben, führt zum Verlust des epochalen Ausdrucks, genannt Zeitgeist; und dabei war dieses Wort niemals enger in das Vokabular einer Zeit verwoben als heute. Auf diesem Wege scheinen die Notwendigkeit von *Kultur* sowie die darin transportierten Wertvorstellungen und die damit verbundenen Ausdrucksmittel überholt und verzichtbar zu sein.

**1]** Thomas Assheuer: Ich Prada, Du Armani, in: Die Zeit, Feuilleton 16. März 2000, S. 43.

**2]** Vergleichbar den clownesken Hauptfiguren in Becketts „Warten auf Godot“.

**3]** Michel Houellebecq: *Ausweitung der Kampfzone*, Hamburg, 2000, S. 35.